



Schwarzwildpapiere des Bundes Bayerischer Berufsjäger



Über keine andere Wildart wird derzeit zwischen Jägern und Landwirten so viel diskutiert wie über das Schwarzwild. In den Schwarzwildgebieten hat es mittlerweile das Rehwild-Verbissproblem bei weitem in den Hintergrund gestellt. Auslöser für diese Diskussion sind die deutschlandweit drastisch gestiegenen Schwarzwildbestände und damit die gebietsweise hohen Wildschäden. Wurden vor dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland (einschließlich der damaligen Ostgebiete) ca. 10.000 Sauen erlegt, waren es 2001/02 ca. 520.000 Stück in der Bundesrepublik. Eine enorme Bestandsentwicklung, deren Ursachen verschiedener Art sind.

Entwicklung der Schwarzwildbestände

Ein erster Anstieg war nach dem Krieg festzustellen, als der Besitz von Waffen noch verboten war. Die Sauen konnten sich ungehindert ausbreiten und wurden zu einem Nahrungskonkurrenten des Menschen. Allerdings schafften es die Jäger damals, obwohl noch nicht im Besitz von leistungsstarken Zielfernrohren mit Leuchtpunkt oder Nachtsichtgeräten, die Bestände entscheidend zu senken.

In den Folgejahren blieb die Strecke weit gehend konstant, erst Anfang der 80er-Jahre begann ein stetiger Anstieg der Abschusszahlen und somit auch des Bestands. In diese Zeit fallen auch der stetige Anstieg der Maisanbaufläche sowie erste Anzeichen neuartiger Waldschäden mit Fruktifikation der masttragenden Laubhölzer Buche und Eiche in immer kürzeren Abständen. Dieses erhöhte Nahrungsangebot vor allem im Winter nutzten die Sauen zur Steigerung der Bestände, die getätigten Abschüsse lagen unter dem Zuwachs.

Gab es nach dem Krieg durchaus winterliche Verluste in den Schwarzwildbeständen durch Hunger, finden die Tiere heute den ganzen Winter hindurch ausreichend Nahrung durch Baummasten und die Modernisierung der Landwirtschaft (z.B. durch Unterpflügen von Maiskolben auf Schadensflächen). Wo diese natürlichen Nahrungsgrundlagen fehlen, hilft der Jäger durch Kirrungen aus. Diese werden leider in vielen Jagden maßlos übertrieben, was einer unnatürlichen Mästung der Schwarzwildbestände gleichkommt.

Folgen des überreichlichen Nahrungsangebotes

Untersuchungen der Wildforschungsstelle Aulendorf in Baden-Württemberg 2001 haben ergeben, dass im Ländle pro Kirrstelle und Jahr 189 kg Futter (überwiegend Mais und Getreide) ausgebracht wurden, dies ergibt dann pro erlegter Sau ca. 136 kg Futtermittelverbrauch. Bei diesen Zahlen handelt es sich wohl noch um absolute Untergrenzen. Für Bayern gibt es noch keine derartigen Untersuchungen, die Situation dürfte jedoch nicht viel anders sein.

Kirrungen werden im Allgemeinen als Orte definiert, an denen außerhalb fester Futtereinrichtungen Sauen zum Zwecke der Bejagung mit geringen Mengen artgerechtem Futter angelockt werden dürfen.

Durch dieses gute Nahrungsangebot im Winter erhöht sich die Anzahl der geworfenen Frischlinge pro Bache und bereits starke Frischlinge können noch vor Ende des ersten Lebensjahres rauschig werden. Wird dieser Zuwachs nicht durch verstärkte jagdliche Anstrengungen abgeschöpft, kann ein Bestand sehr schnell anwachsen. Berechnungen verschiedener Schwarzwildexperten zeigen, dass sich ein Schwarzwildbestand innerhalb von sieben Jahren verdoppelt, wenn sein Zuwachs nur zu 90 % abgeschöpft wird. Bei einer Unternutzung von 20 % tritt die Verdopplung rechnerisch schon nach dreieinhalb Jahren ein. Weiß man um diese Vermehrungsfreudigkeit, muss es jedem verantwortungsbewussten Jäger im Hinblick auf Wildschäden und Schweinepest klar sein, Sauen intensiv zu bejagen.



Grundsätze der Schwarzwildbejagung

Rottenverbände beim Schwarzwild werden in intakten Beständen stets von der ältesten, ranghöchsten Bache angeführt, der sog. Leitbache. Sie bestimmt den täglichen und jährlichen Ablauf in der Rotte.

Ein solcher Familienverband besteht normalerweise aus mehreren Bachen mit ihren Frischlingen und den Überläufern (Sauen im zweiten Lebensjahr). Männliche Überläufer werden aus der Rotte vertrieben und bilden eigene Verbände. Keiler sind Einzelgänger und nur in der Rauschzeit in der Rotte anzutreffen. Die Leitbache synchronisiert die Rauschzeit in ihrem Familienverband, d.h. wird sie rauschig, folgen die übrigen Bachen einige Tage später, wodurch ein einheitlicher Wurftermin der Frischlinge garantiert ist. Zum Werfen verlässt jede Bache die Rotte und kehrt nach zehn bis vierzehn Tagen zurück.

Eine erfahrene Leitbache kennt aus oft jahrelanger Erfahrung ruhige Fressplätze und gefährliche Ecken im Revier, vor allem in den Sommermonaten. Werden aus einem Familienverband am Feld Frischlinge herausgeschossen, wird sie diesen Ort bald als zu gefährlich einstufen und ihn meiden. Im Wald angelegte Ablenkfütterungen werden die Sauen jedoch oft noch bei Tageslicht aufsuchen, wenn dort im Sommer absolute Jagdruhe herrscht. Für die Vermeidung von Wildschäden im Feld ist dies ein wichtiger Grundsatz.

Es gilt also im Sommer im Feld Unruhe zu verbreiten (durch Abschuss, Verstärkern, Elektrozaun, Blinklampen...) und im Wald Ablenkfütterungen anzulegen und dort keine Bejagung durchzuführen, solange die meisten Felder nicht abgeerntet sind.

Für die Ablenkfütterungen eignen sich alle Getreidearten und vor allem Druschabfall, der einen hohen Beschäftigungseffekt für die Sauen hat. Für die Reproduktion hat diese Sommerfütterung keine Bedeutung, da die Sauen im Sommer überall genügend Nahrung finden, um sich satt zu fressen. Die Wildschäden im Feld lassen sich jedoch reduzieren.

Reduktion unerlässlich

Betrachtet man sich die mögliche Bestandsentwicklung beim Schwarzwild, ist eine scharfe Bejagung unerlässlich. Dazu gehört in erster Linie der Wille zur Reduktion. Dieser Wille ist in einigen, vor allem Waldrevieren ohne großen Feldanteil nicht überall vorhanden, sonst müsste bei den heutigen erlaubten technischen und jagdlichen Mitteln eine Reduktion möglich sein. Zu viele Revierinhaber betrachten das Schwarzwild als eine Bereicherung ihrer reinen Rehwildreviere und betreiben eine zahlenmäßig nicht zu verantwortende Vermehrung des Bestands. Eine Diskussion über Nachtsichtgerät und Saufang wäre überflüssig, würde man alle zur Verfügung stehenden erlaubten jagdlichen Mittel konsequent ausnutzen. Dies betrifft vor allem die Inhaber der Waldreviere, denen ein entscheidender Teil der Bejagung zukommt.

Ohne ein gutes Verhältnis zwischen „Wald- und Feldjägern“ ist eine vernünftige Bejagung nicht zu bewerkstelligen, deshalb sind möglichst Schwarzwild-Interessengemeinschaften auf Landkreisebene anzustreben. Es wäre ebenfalls wünschenswert, mehr Schwarzwildberater in den Hegegemeinschaften einzusetzen, um die Beratung von Jägern und Jagdgenossen voranzutreiben. Dies müsste in naher Zukunft auch ein Aufgabengebiet dafür ausgebildeter Berufsjäger sein.

Die Bejagung richtet sich in erster Linie auf die Frischlinge und Überläufer. Diese sind bei jeder Gelegenheit (außer im Sommer an den Ablenkfütterungen im Wald) zu erlegen. Mindestens 80 % des Gesamtabsschlusses sollte aus dieser Jugendklasse kommen.



Schonung der Leitbache

Ein weiterer wichtiger Punkt ist der Bachenabschuss. Er muss, will man Reduktion betreiben, bei mindestens 15 % liegen. Darin liegt auch ein Hauptgrund für den starken Anstieg der Schwarzwildpopulation: Seit den 70er-Jahren wurden im Durchschnitt an der Gesamtstrecke nur etwa 7 % Bachen erlegt. Der Bachenabschuss ist das Schwierigste an der Schwarzwildjagd, da die Leitbache unbedingt geschont werden muss. Ihr Einfluss auf die Aktivitäten der Rotte und damit auch auf die Schadenssituation wurde bereits erwähnt.

Es müssen also rangniedrigere weibliche Tiere erlegt werden, dies kann ab etwa Oktober erfolgen, wenn die Frischlinge nicht mehr auf die Bache angewiesen sind. Diese Frischlinge werden im Rottenverband adoptiert, sie sind also nicht führungslos. Der Bachenabschuss sollte nur auf der Einzeljagd erfolgen, wo die Rottenstruktur genau angesprochen werden kann. Jede Gelegenheit zum Abschuss ist zu nutzen, in einer günstigen Situation einen Frischling zu erlegen, wäre falsch. Einzelne Bachen mit Frischlingen müssen ebenfalls als Leitbachen angesehen werden. Für die Wildschadenssituation gibt es nichts Schlimmeres als führerlos umherziehende Frischlinge, die heute hier und dort auftreten und so die Bejagung erschweren.

Größte Sorgfalt muss der Jäger beim sommerlichen Ansitz am Feld walten lassen. Mit den Wildschäden im Hinterkopf wird der Schuss auf eine einzelne stärkere Sau bei schlechtem Licht oft zu fahrlässig abgegeben. Je länger man so eine Sau anschaut, desto mehr gewinnt man die Überzeugung, es handelt sich um einen Keiler. Allzu oft sind es aber Bachen, deren Nachwuchs im Getreide nicht zu sehen ist oder im Wald zurückgelassen wurde. Solche führenden Bachen behalten sehr lange in den Sommer hinein das Winterhaar, ihr Abschuss ist für das Wildschadenproblem fatal. Die Frischlinge finden keinen Anschluss an eine Rotte und die weiblichen Tiere werden mit einem Gewicht von ca. 25–30 kg rauschig und frischen oft zu den unmöglichsten Zeiten. Eine Synchronisation der Rauschzeit findet wegen des Fehlens einer Leitbache nicht statt.

Viele Jäger, aber noch mehr Jagdgenossen haben kein Verständnis, wenn sie bei den derzeit örtlich hohen Bestandszahlen etwas von „Schonung der Leitbache“ hören. Dies ist jedoch in Bezug auf die Wildschäden unerlässlich, da nur ein intakter Schwarzwildbestand Schäden in geringem Umfang hinterlässt. Keinem verantwortungsbewussten Jäger würde es bei Verbiss- oder Schälschäden in den Sinn kommen, das Leittier eines Rudels oder die führende Geiß zu erlegen, so sollte es auch bei der Hochwildart Schwarzwild sein.

Drückjagd

Ein sehr gutes Mittel, den Abschuss in der Jugendklasse zu erfüllen, sind möglichst revierübergreifende Drückjagden. Dabei sind gute Revierkenntnis, geeignete Jagdeinrichtungen (Flüchtigschießen muss möglich sein), geübte Schützen (Ansprechen und Schießen) sowie eine ausreichende Anzahl guter Hunde mit Schwarzwilderfahrung und Treiber mit Ortskenntnissen unbedingt erforderlich. Gute Hundemeuten sind bei rechtzeitiger Planung der Jagd und zeitgemäßer Entlohnung der Hundeführer überall zu bekommen. Ihnen kommt neben der professionellen Organisation der Jagd eine entscheidende Bedeutung zu. Diese revierübergreifenden Ansitzdrückjagden gilt es zu intensivieren, eine Alibijagd pro Jahr und Fläche zur Befriedigung von Jagdgästen und Jagdgenossen ist in den Hauptverbreitungsgebieten der Sauen zu wenig. Die negativen Begleiterscheinungen einer drohenden Schweinepest sollten zu verstärkten Anstrengungen anspornen, es gilt das Motto: lieber vorbeugen als heilen. Die Folgen für die Jagd wären unabsehbar, würden Hausschweinebestände von den Wildschweinen in großem Umfang infiziert.

Bei einer Mobilisierung aller Kräfte von Jägern und Jagdgenossen muss es möglich sein, die weitere Ausbreitung der Sauen ohne Saufang und Nachtsichtgerät zu stoppen und zu einer sinnvollen Bejagung dieser interessanten Wildart zum Wohle von Bauern und Sauen zu kommen.